Wolfgang Altgeld

Das Deutsche Reich im italienischen Urteil 1871–1945

Angesichts so häufig betonter und, freilich viel seltener, auch wissenschaftlich aufgegriffener Vergleichbarkeiten italienischer und deutscher Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert¹, angesichts phasenweise so enger, die jeweils andere Geschichte doch wesentlich mitbeeinflussender deutsch-italienischer Beziehungen seit den ‚verspäteten‘ Nationalstaatsgründungen muß es wohl erstaunen, daß die italienische Auffassung des deutschen Nationalstaats von 1871 bisher noch nicht durchgreifend, in der Entwicklung ihrer Grundzüge bis 1945 und darüber hinaus, studiert worden ist. Es ist das ja kein Thema, das niemanden als einige wenige spezialistische Historiker interessieren müßte. Vielmehr geht es um einen Komplex von Traditionen und Traditionsbildungen, die weiter in unsere Gegenwart hineinwirken und gerade im Zeichen der großen jüngsten Wende deutscher Geschichte bewußt sein sollten. Man denke nur, um einige besonders eklatante negative Manifestationen solcher tief wurzelnden Auffassungen der Deutschen und ihres (ersten) Nationalstaats in Erinnerung zu rufen, an den scharfen Einspruch des damals als Außenminister fungierenden Giulio Andreotti gegen die deutsche Wiedervereinigungshoffnung Mitte der 1980er Jahre oder an dessen später hingeworfenes Schreckbild eines angeblich die Brennergrenzen bedrohenden Pangermanismus der Westdeutschen, Österreicher, deutschen Südtiroler; man denke an die in der öffentlichen Meinung Italiens sehr laut artikulierten Besorgnisse gegenüber dem deutschen Einigungsprozeß 1989/90², an die so leicht zu schürenden Ängste vor Deutschland in der Lira-Krise des Jahres 1992. Übertreibung, Vorurteil, besondere Unfreundlichkeit: Gleichgültig, ob wir deutscherseits das und dergleichen für völlig oder nahezu unbegründet halten mögen, es handelt sich um eine jener historisch-politischen Realitäten zwischen den Nationen, welche viel zu lange herangewachsen sind, um mit bloßen Bekundungen gegenteiliger Eigenbilder entkräftet werden zu können.

Dieser Beitrag kann nur wenige Striche zu einem in Zukunft hoffentlich einmal gründlich entworfenen Gesamtbild der italienischen Ansichten Deutschlands und der

¹ Zu rühmen ist aber das in den letzten zwanzig Jahren vom Italienisch-Deutschen Historischen Institut in Trient Geleistete, sind doch seine alljährlichen Wochenseminare und die daraus hervorgehenden Veröffentlichungen vornehmlich der vergleichenden Betrachtung gewidmet. Und in ähnlicher Weise bemüht sich nun auch das noch junge deutsch-italienische Begegnungszentrum der „Villa Vigoni“ in Lovenjo di Menaggio.

² Vgl. die vorzügliche Auseinandersetzung von *Jens Petersen*, Die Einigung Deutschlands 1989/90 aus der Sicht Italiens, in: *Wiedervereinigung in Mitteleuropa. Außen- und Innenansichten zur staatlichen Einheit Deutschlands*, hrsg. v. *Josef Becker* (München 1992) 55–90.

Deutschen ausführen, manche von ihnen aufgrund vorliegender Teilstudien wohl etwas besser auszuführen als andere, welche augenblicklich bloß in dichten Eindrücken gründen können. Für die erste Hälfte des hier in Frage stehenden Zeitraums verfügen wir immerhin über eine gewisse Anzahl an aufschlußreichen, wenngleich insgesamt methodisch wie thematisch zum Teil sehr disparaten Arbeiten zu einzelnen Problemen oder Phasen³. Für die Zeit vom Ende des Ersten zum Ende des Zweiten Weltkrieges, von der Niederlage des Kaiserreichs und vom Sturz des Kaisertums bis zur Katastrophe des deutschen Nationalstaats, findet sich nichts Geschlossenes, muß eigentlich alles aus verfügbaren Quellenpublikationen, meist nur wenig und eher zufällig ergiebig in unserer Beziehung, und verstreuten Hinweisen in einigen Untersuchungen der politischen Beziehungen zwischen beiden Ländern entnommen werden. Solcher Mangel wiegt umso schwerer, weil in einem so weiten Überblick wesentliche Vorfragen ohnehin nicht eigens behandelt werden können – Vorfragen zu Problemen, deren Aufklärung erforderlich bleibt, wenn wissenschaftlich stichhaltige Ergebnisse im diffizilen Forschungsfeld nationaler Bilder, nationaler Urteile über andere Nationen und Nationalstaaten gewonnen werden sollen. Hier wären die politischen, gesellschaftlichen, kulturellen (bis hin zu den literarischen und publizistischen) Entwicklungen auf der urteilenden mit denen auf der beurteilten Seite in acht Jahrzehnten zu konfrontieren. In jeder Phase müßten hinsichtlich der Vermittler und Medien von Deutschlandbildern die soziale Reichweite öffentlicher Meinungsbildung in Italien, deren Wechselwirkung einerseits mit den sich verändernden weltanschaulichen und parteiischen Lagern, andererseits mit dem Regierungspersonal und besonders mit den für die Außenpolitik Verantwortlichen sowie den Diplomaten präzise geklärt werden. Von dem ausgehend, hätten wir wiederum phasenweise das jeweilige Gewicht differenzierender italienischer Urteile über das Deutsche Reich zu untersuchen, diese Urteile dann aber auch in ihrer Beziehung namentlich zu denen über Österreich und Frankreich zu betrachten. Hierbei wäre genauso Schritt um Schritt das Verhältnis von

³ Vgl. *Federico Chabod*, *Il pensiero europeo della Destra di fronte alla guerra franco-prussiana*, in: *Comunità internazionale* 1 (1946) 63–77, 209–226; *ders.*, *Storia della politica estera italiana dal 1870 al 1896*, Bd. 1: *Le premesse* (Bari 1951) Kap. I/1, I/3; *Wolfgang Suchanek*, *Das Deutschlandbild in der italienischen Presse 1870/71* (phil. Diss. Bonn 1975); *Alberto Monticone*, *Die öffentliche Meinung Italiens gegenüber Deutschland am Vorabend des 1. Weltkriegs*, in: *Gedenkschrift Martin Göhring. Studien zur europäischen Geschichte*, hrsg. v. *Ernst Schulz* (Wiesbaden 1968) 266–285; *Rosario Romeo*, *La Germania e la vita intellettuale italiana dall'unità alla prima guerra mondiale*, in: *ders.*, *Momenti e problemi di storia contemporanea* (Assisi, Roma 1971) 153–184. – *Otto Weiß* (Rom) arbeitet an einer umfassenden Gesamtdarstellung des italienischen Deutschlandbildes vor 1914 in den verschiedenen Rezeptionsbereichen. Zu etlichen Fragen hat er bereits wertvolle Ergebnisse veröffentlicht: *Staat, Regierung und Parlament im Norddeutschen Bund und im Kaiserreich im Urteil der Italiener*, in: *QFIAB* 66 (1986) 310–377; *Deutschland, Dreibund und öffentliche Meinung in Italien (1876–1883)*, in: *QFIAB* 71 (1991) 548–624; *Der deutsche Kulturkampf (1871–1890) in der öffentlichen Meinung Italiens*, in: *Der Kulturkampf in Italien und in den deutschsprachigen Ländern*, hrsg. v. *Rudolf Lill, Francesco Traniello* (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 5, Berlin 1993) 221–250; *Das Deutschlandbild der Italiener von der Schlacht bei Königgrätz bis zur Reichsgründung. Konstanz und Wandel von Stereotypen*, in: *Deutsche Italienbilder und italienische Deutschlandbilder*, hrsg. v. *Angelo Ara, Rudolf Lill* (Jahrbuch des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient, Beiträge 4; Bologna, Berlin 1991) 239–277.

eingewurzelten und womöglich durch die Parteiungen gehenden traditionellen Ansichten und Stereotypen, von zumeist ja nur selektiver öffentlicher politischer Umsetzung solcher Traditionen und von neuen Urteilsmotiven in der fortschreitenden Auseinandersetzung mit der Entwicklung und mit dem Verhalten Deutschlands und der Deutschen zu klären. Und obendrein müßten denkbare Zusammenhänge zwischen dominierenden nationalen Selbst- und Fremdbildern beachtet werden, worauf Robert Michels schon 1930 in seinem ja immer noch lesenswerten *Italien von heute* hingewiesen hat⁴; das indessen hieße, mit Blick auf die italienischen Rezeptionen auch die Wege und Formen deutscher Selbstdarstellung systematisch aufzuweisen. Diese Bemerkungen mögen genügen, die Begrenztheit und Vorläufigkeit des Nachfolgenden nochmals zu unterstreichen. Es beschränkt sich angesichts jenes teilweisen Mangels an empirischen Vorstudien und angesichts solcher Defizite in der Auseinandersetzung mit wesentlichen Vorfragen zur Entwicklung italienischer Deutschlandbilder und zur Struktur der italienischen Urteile zwischen 1871 und 1945 auf Skizzen dreier kritischer Situationen: 1870/71, 1914/15, 1939/40, mit jeweils ganz knapp gehaltenen Rückblicken, es beschränkt sich dabei des weiteren auf die Beobachtung sehr weniger, in allen drei Situationen beim jetzigen Forschungsstand überprüfbarer Aspekte. Danach wird nochmals nach durchgängig vorherrschenden Elementen der italienischen Urteile über den ersten deutschen Nationalstaat gefragt.

I.

Betrachten wir also die italienische Urteilsbildung 1870/71, im Augenblick der deutschen Nationalstaatsgründung, vollzogen im Krieg erst gegen das kaiserliche, dann gegen das republikanische Frankreich.

Zunächst sei festgehalten, daß das Recht der Deutschen zu ihrer Nationalstaatsgründung grundsätzlich bejaht worden ist, und das in allen politischen Strömungen des gerade ein Jahrzehnt jungen Italiens und ebenso in dessen Regierung in Florenz. Im Konkreten allerdings gab es in der veröffentlichten Meinung und noch eindeutiger in der Regierung Giovanni Lanzas und um König Viktor Emmanuel starke und stärkste Vorbehalte und, gar nicht selten, deutliche Ablehnung gegenüber der wirklichen Reichsgründung. Tatsächlich sind beim Ausbruch des französisch-deutschen Krieges der König, der Hof sehr entschieden, aber auch die Mehrheit der Minister und der Abgeordneten sowie der Publizist der regierungstragenden *Destra*, der einst von Cavour zusammengebrachten liberalen *Rechten*, für Italiens Eingreifen an der Seite Frankreichs gewesen, so wie sie im Jahr zuvor Napoleons III. Versuch, ein Dreierbündnis mit Österreich-Ungarn gegen Preußen und die heraufziehende kleindeutsche staatliche Einigung zustandezubringen, nahezu vorbehaltlos unterstützt, ja, sogar des-

⁴ Vgl. Robert Michels, *Italien von heute*. Politische und wirtschaftliche Kulturgeschichte von 1860 bis 1930 (Der Aufbau moderner Staaten 5, Zürich, Leipzig 1930) 95–101. Zu den hier angedeuteten Gesichtspunkten vgl. u. a. John H. Herz, *Weltbild und Bewußtwerdung – Vernachlässigte Faktoren beim Studium der internationalen Beziehungen*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 11 (1980) 3–17; Kripal Sobdi u. a., *Die reziproke Verschränkung von Urteilen über Völker*, in: *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie* 5 (1958) 547–604.

sen dabei erhobene Forderung nach dem Anschluß linksrheinischer Gebiete an Frankreich akzeptiert hatten. Nur mit ziemlicher Mühe haben Ministerpräsident Lanza und Außenminister Visconti Venosta Italien im Sommer 1870 auf Neutralitätskurs halten können, und das vielmehr aus pragmatischen Erwägungen, nicht zuletzt im Hinblick auf den schlechten Zustand sowohl der Staatsfinanzen wie der Heeresrüstung und bald natürlich wegen der großen deutschen Waffenerfolge, zum wenigsten aus Sympathie für diese preußisch geführte deutsche Nationalstaatsgründung. Nach Sedan, nach dieser Katastrophe des kaiserlichen Frankreich und seines so glänzenden Militärs, welche all die genannten Kreise völlig überrascht und so tief schockiert hat, und durch den langen Winter von 1870/71 bemühte sich die italienische Außenpolitik, eine politische Intervention der europäischen Mächte zur Beendigung des Krieges in Frankreich und zur Rettung der territorialen Integrität des geschlagenen Landes einzuleiten. Bis zur Kapitulation von Sedan waren eigentlich nur einige linksliberale und demokratische Wortführer, darunter Mazzini und der spätere Mitkonstrukteur des *Dreibundes*, noch spätere Ministerpräsident Francesco Crispi, für das nationale Selbstverteidigungsrecht der Deutschen und gegen das Frankreich Napoleons III. eingetreten. In der Politik und in der öffentlichen Meinung Italiens machten sie zweifellos nur eine Minderheit aus, während es andererseits Zeichen dafür gibt, daß die Massen in den großen norditalienischen Städten eher gegen Frankreich eingestellt waren. Aber gewohntermaßen artikuliert sich diese Linke so lautstark, begleitete auch ihr öffentliches Eintreten mit subversiven Kontaktaufnahmen und Angeboten an die deutsche Seite, daß Bismarck einmal eine Drohung an die Regierung in Florenz in Erwägung zog, die radikale Linke gegen die offizielle italienische Politik zu mobilisieren. Indessen stellte sich dann ein großer Teil dieser Linken gegen die den Krieg hart weiterführenden, nun die Abtretung des Elsasses und Lothringens fordernden, schließlich auch noch das eingeschlossene Paris entsetzlich beschießenden Deutschen, als das Kaisertum Napoleons gefallen und die dritte Republik der Franzosen aufgerichtet waren. Garibaldis letzter von so vielen und einigen grandiosen Freischarenzügen richtete sich gegen die deutschen Okkupationstruppen in Mittelfrankreich – auffälligstes und in Deutschland von kaum jemandem zu verstehendes Zeichen des antideutschen Stimmungsbildes innerhalb der italienischen Demokratie⁵.

Es wäre allzu simpel, die hier nur grob polarisierend vorgestellten italienischen Grundpositionen gegenüber dem entstehenden deutschen Nationalstaat lediglich oder im wesentlichen als bloße Variablen der jeweiligen Verhältnisse zu Frankreich zu deuten. Sicherlich hat in den Anschauungen, Urteilen und Verhaltensweisen der Linken

⁵ Vgl. zu den in Anm. 3 genannten Schriften Chabod, Suchanek und Weiß besonders Rudolf Lill, Die italienisch-deutschen Beziehungen 1869–1876, in: QFIAB 46 (1966) 399–454; ders., Italiens Außenpolitik 1866–1871, in: Europa vor dem Krieg von 1870, hrsg. v. Eberhard Kolb (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 10, München 1987) 93–101. Zur Einordnung der internationalen Neutralitätspolitik des italienischen Kabinetts vgl. Eberhard Kolb, Der Weg aus dem Krieg und die Friedensanbahnung 1870/71 (München 1989) 40–46, 53–57, 83–112. Zum Freischarenzug des „Helden zweier Welten“ vgl. Garibaldi und Europa, hrsg. v. Rudolf Lill (Risorgimento 3, 1982). Hinsichtlich gelegentlich nur zu streifender Zusammenhänge italienischer Geschichte sei ein für allemal auf die ebenso vorzügliche wie leicht greifbare Gesamtdarstellung von Rudolf Lill, Geschichte Italiens in der Neuzeit (Darmstadt ³1986) hingewiesen.

zuerst die Erinnerung, ja, die haßerfüllte Erinnerung an die Zerstörung der *Römischen Republik* 1849 und die nachherige Verteidigung der weltlichen Souveränität des Papstes durch das Militär und die Politik des Präsidenten Louis Bonaparte respektive Napoleons III. eine ganz wesentliche Rolle gespielt, nach dessen Abgang dann wieder die alte, so tief eingeprägte nationaldemokratische Sympathie für jenes Frankreich, welches als Mutter jeder europäischen, also auch der eigenen italienischen Freiheits- und Einheitsbewegung galt. Und ebenso unabweislich wirkten auf der anderen Seite, auf seiten der den nationalen Einigungsprozeß mit und nach Cavour gestaltenden nationalliberalen *Rechten*, im Krieg von 1859 eingewurzelte Loyalitäten und auch Notwendigkeiten in bezug auf das Frankreich Napoleons III. sowie, zumal beim König und beim Hof, Loyalität zum Kaiser selbst: Italien ist ja während der 1860er Jahre nicht zu Unrecht als eine Art Satellitenstaat Frankreichs gesehen worden – eine Bindung, von der sich Italien erst infolge der deutschen Siege über die kaiserlichen Armeen befreit sah, übrigens mit der alsbald genutzten Chance, die sogenannte römische Frage zu lösen und Rom zur Hauptstadt Italiens zu machen. Gleichwohl gab es andere, eigenständige Gründe für Vorbehalte oder gar ablehnende Meinungen gegenüber der im Krieg zum Abschluß kommenden deutschen Nationalstaatsgründung und somit auch für das Eintreten zugunsten Frankreichs. Die in der Regierung und rechtsliberalen Parlamentsmehrheit wie Publizistik bezogenen Standpunkte schlossen an Cavour's zehn Jahre zuvor ausgesprochene Warnung vor dem „Germanismus“ an: Dessen staatliche Verwirklichung müßte das europäische Gleichgewicht auf Dauer zerstören! Angesichts der überwältigend schockierenden Siege von 1870 gewannen schon länger her zugemessene und bewunderte deutsche Tugenden, etwa Disziplin, Pflichtbewußtsein, Fleiß, und Errungenschaften, darunter das gerade im Vergleich mit den Zuständen Italiens weit fortgeschrittene Volksschulwesen und die rasch zunehmende wirtschaftliche Kraft, dazu das schiere Gewicht von 60 Millionen Einwohnern eine neue verstörende Bedeutung. Man beklagte die politische Arroganz und machtbewußte Rücksichtslosigkeit der Deutschen in der Fortsetzung des Krieges nach Sedan und fand hierin den Kasernenhofstil, den Militarismus des Deutschland nunmehr dominierenden Preußens wirksam; man beklagte den fehlenden Einspruch des deutschen gebildeten Bürgertums gegen die Kriegsfortsetzung. Vor solchen Hintergründen ist dann besonders in der Publizistik der liberalen *Rechten* die Verfassung des deutschen Kaiserreichs kritisiert worden, die anders als in Italien ausbleibende Parlamentarisierung, das Übergewicht der monarchischen Exekutive, die darauf gegründete Macht des Reichskanzlers, zumal die Persönlichkeit des Amtsinhabers schon jetzt nur wenige, späterhin kaum noch Sympathien in der italienischen Öffentlichkeit gefunden hat⁶.

Sowohl in der Regierung wie in der rechtsliberalen Presse herrschte in dieser Zeit die Sorge vor, ein derartig übermächtiges, autoritär geführtes, innerlich diszipliniertes Deutschland werde sich in gar nicht so ferner Zukunft die Hegemonie über alle anderen Völker in der Mitte Europas, einschließlich der über die Italiener, anmaßen. Man

⁶ Einen der Gründe hierfür hat *Paolo Borella*, *Der Fall La Marmora*, in: *Deutschlands Sonderung von Europa 1862–1949*, hrsg. v. *Wilhelm Alff* (Frankfurt 1984) 29–52, nachgezeichnet.

erinnerte sich noch sehr genau an die ausgreifenden, wichtige Teile Italiens direkt und das ganze übrige Land indirekt miteinbeziehenden machtpolitischen Ideen der ersten deutschen Nationalversammlung 1848⁷. Weithin wurde befürchtet, daß nach der erfolgreichen kleindeutschen Nationalstaatsgründung demnächst der Anschluß wenigstens Deutsch-Österreichs und spätestens dann die Wiederaufnahme von Italiens Freiheit unmittelbar gefährdenden Traditionen des mittelalterlichen Reichs der Deutschen zu erwarten wäre. Auch aus solchen Besorgnissen heraus hatten die Forderungen Napoleons nach linksrheinischen Gebietsabtretungen in diesen Kreisen Anklang gefunden: als nötiger Gewichtsausgleich im europäischen wie italienischen Interesse bei einer prinzipiell nicht zu verhindernden deutschen Nationalstaatsgründung. Umso gefährlicher mußte nunmehr die deutsche Annexion des Elsasses und Lothringens erscheinen, zumal in Italien die deutscherseits dabei vorgebrachten abstammungs- und kulturellen Begründungen nicht, wohl aber die machtpolitischen Motive recht klar begriffen worden sind. Selbst der aufrichtige Bewunderer Bismarcks und Fürsprecher der Rolle Preußens in der deutschen Nationalstaatsgründung Crispi wurde für den Moment unsicher und veröffentlichte seine Idee einer neutralisierten Pufferzone zwischen Deutschland, Frankreich und Italien, bestehend aus einem Alpenstaat (Savoyen, der Schweiz und Tirol) sowie einem selbständigen Elsaß-Lothringen⁸.

In den Umbrüchen und Aufregungen vom Sommer 1870 zum Frühjahr 1871 haben nur sehr wenige prominente Italiener der verbreiteten Ansicht widersprochen, das neue Reich der Deutschen würde die Traditionen des alten Reichs wiederaufnehmen, zumal diese Ansicht eng mit jener verbunden war, derzufolge der Anschluß Deutsch-Österreichs an den deutschen Nationalstaat bevorstünde – und damit der Anschluß Wiens, wo bis in die jüngste Vergangenheit solche Reichstraditionen gegenüber Italien gewissermaßen noch fortgeführt worden waren. Was in der regierungs-, ja, eigentlich staatstragenden nationalliberalen *Rechten*, bei den Erben Cavours, die vielleicht größten Befürchtungen gegenüber der Reichsgründung verursachte, das bedeutete in den Reihen des papsttreuen italienischen Katholizismus aber gerade die größte Hoffnung nach dem Abzug der Schutzmacht Frankreich und nach der Einverleibung Roms durch den Einsatz militärischer Gewalt. Das Thema betraf also sowohl die außenpolitische Situation wie die innenpolitischen Verhältnisse, betraf auf beiden Ebenen die Stabilität des jungen italienischen Nationalstaats, welche weder den nationalen

⁷ Vgl. Günther Wollstein, Das „Großdeutschland“ der Paulskirche. Nationale Ziele in der bürgerlichen Revolution 1848/49 (Düsseldorf 1977) 223–242; Umberto Corsini, Il problema tedesco nell'immagine italiana tra il 1848 e il 1870, in: Deutsche Italienbilder und italienische Deutschlandbilder (wie Anm. 3), 129–167.

⁸ Allerdings wäre damit ja auch das mazzinianische Ziel der Auflösung der Habsburger Monarchie wenigstens zum Teil erreicht, zugleich auch die in der Linken schmerzlich empfundene Abtretung Nizzas und Savoyens an Frankreich (1860) halbwegs rückgängig gemacht worden. 1878 hat Crispi wieder ganz in die radikal-nationalistischen Vorstellungen zurückgefunden und Bismarck mit dem Vorschlag erstaunt, ein Kriegsbündnis gegen Österreich zu schließen, dieses niederzuwerfen und zu zerlegen und mit den deutschen und italienischen Stücken beide Nationalstaatsgründungen abzuschließen. Vgl. Rudolf Lill, Crispi e la Germania, in: La politica italiana ed europea di Francesco Crispi, hrsg. v. der Società siciliana per la storia patria (Palermo 1987) 119–130.

Eliten noch ihren Gegnern schon auf Dauer für gründlich gesichert galt. Es provozierte umso heftigere Emotionen und Meinungsbekundungen. Und umso schwerer fiel es, jenseits von historischen Reminiszenzen, vorurteilsbelasteten Schlußfolgerungen, von Besorgnissen und entgegengesetzten Hoffnungen, den Blick auf das Selbstverständnis des neuen Deutschen Reiches, genauer gesagt: auf die Festlegungen Bismarcks und der jetzt bestimmenden administrativen, politischen und sozialen Eliten freizubekommen.

Ganz früh hat sich der italienische Gesandte in Berlin, Graf Edoardo de Launay, gegenüber der eigenen Regierung vehement für eine nüchterne Ansicht eingesetzt und das italienische Interesse an einem deutschen Nationalstaat hervorgehoben – weil es nach seiner Meinung gar keine konfliktträchtigen Berührungspunkte zwischen Italien und dem neuen Deutschland geben könnte, weil ein Anschluß Deutsch-Österreichs in Deutschland selbst gar nicht gewollt würde, weil der neue Staat das europäische Gleichgewicht keineswegs zerstören, sondern im Gegenteil als starke Macht in der Mitte zwischen den bisher übermächtigen Franzosen und Russen neuartig sichern werde, deshalb als neuer Faktor europäischer Friedenssicherung zu begrüßen wäre, weil schließlich gerade für Italien die Finanz- und Wirtschaftskraft Deutschlands wichtig werden könnte. Allmählich gewannen derartige Perspektiven an Raum, bestätigt etwa durch Kaiser Wilhelms Absage an die universalen Traditionen des alten Reichs in seiner Thronrede zur Eröffnung des ersten Reichstags am 21. März 1871, durch die entsprechenden Deklamationen der Nationalliberalen in der *Adreßdebatte*, am meisten offensichtlich mit der Aufnahme des *Kulturkampfes* seitens Bismarcks und der Nationalliberalen. Aber ein mehr oder minder deutlich artikuliertes Unbehagen blieb vielerorts, in der Folge vorwiegend an den liberal-parlamentarischen Defiziten der Reichsverfassung und an der deutschen Verfassungswirklichkeit festgemacht – und dies gerade in der Auseinandersetzung mit dem kulturkämpferischen Vorgehen gegen Kirche und Katholiken, denn es widersprach allzu tief dem Grundsatz der italienischen Liberalen von der „freien Kirche im freien Staat“, so sehr ansonsten, wie gesagt, die Distanzierung des deutschen Staates vom Papsttum begrüßt worden ist⁹.

II.

Italienischerseits bedeutete der 1882 mit dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn geschlossene, zunächst noch geheimgehaltene Vertrag zum *Dreibund* im wesentlichen zweierlei: zum einen den Versuch der sechsten europäischen Macht, der kleinsten unter den großen europäischen Mächten, in Anlehnung an die führende Kontinentalmacht aus der in den späteren 1870er Jahren fühlbar gewordenen internationalen Isolation zu gelangen, zum anderen den auch in der Öffentlichkeit überwiegend befürworteten Versuch, in dieser Anlehnung Rückhalt für neue koloniale Anstrengungen in Konkurrenz mit Frankreich zu gewinnen. Letzteres ist doch ziemlich mißlun-

⁹ Vgl. zu der in Anm. 3 genannten Studie von *Weiß* auch den im selben, von *Lill* und *Traniello* besorgten Band befindlichen Beitrag (27–56) von *Guido Verucci*, Antiklerikalismus und Laizismus in den Jahren des Kulturkampfes, bes. 49–55.

gen, ersteres aber nicht: Eben als Dreibundmitglied ist Italien ja sowohl für Frankreich wie für Rußland interessant geworden, wodurch sich seine Handlungsspielräume erweitern mußten und um 1900 tatsächlich wesentlich erweitert haben¹⁰. Hervorzuheben ist, daß die seit den frühen 1870er Jahren gesuchte Verbesserung der Beziehungen zu Wien nicht bloß die Funktion hatte, die Anlehnung an das Deutsche Reich zu ermöglichen, sondern wenigstens genauso Ausdruck der untergründig fortwährenden Sorge gewesen ist, Österreich-Ungarn könnte in seine nationalen Bestandteile zerfallen, das österreichische Deutschtum sich dann dem Deutschen Reich anschließen und Italien so schließlich an die 80 Millionen staatlich vereinte „Germanen“ direkt auf dem Rücken haben – mit absehbaren Konsequenzen für Italiens außenpolitische Bewegungsfreiheit und für das Mächtegleichgewicht in Europa überhaupt. Graf Robilant, einer der Architekten italienischer Außenpolitik vor der Jahrhundertwende, äußerte sich in bezug auf dieses Problemfeld im selben Sinne wie Visconti Venosta oder später Giolitti, um nur wenige zu nennen: Notfalls müßte Italien für Österreichs Existenz kämpfen. Deshalb hat die offizielle italienische Politik das ihr Mögliche getan, zumindest die Auswüchse des seit den späten 1870er Jahren aufkommenden Irredentismus zu unterdrücken, und hat ihn auch nach der Jahrhundertwende jedenfalls nicht unterstützt – unbeschadet der Auffassung, daß Österreich-Ungarn etliche „unerlöste“ italienische Gebiete preisgeben könnte, ohne wesentlich geschwächt zu werden. Außenminister Sidney Sonnino führte Italien 1915 mit in den Krieg gegen Österreich, um diese Gebiete zu gewinnen, aber er blieb wie andere führende Politiker bis an die Katastrophe Österreich-Ungarns heran von der Notwendigkeit überzeugt, den Vielvölkerstaat im Interesse Italiens gegenüber Pangermanismus und auch Panslawismus erhalten zu müssen. Ressentiments aus der Zeit des Kampfes um die italienische Unabhängigkeit brauchten dabei nicht aufgegeben und Freundschaft für Österreich mußte bei solcher realpolitischen Einsicht nicht empfunden werden. Noch weniger haben sich die für die Außenpolitik Verantwortlichen darum über starke antiösterreichische Stimmungen in der italienischen Öffentlichkeit getäuscht.

Die italienischen Urteile über das deutsche Reich und die Reichsdeutschen bewegten sich in den beiden Jahrzehnten vor dem Ausbruch des Weltkrieges, insgesamt gesehen, zwischen den Extremen größter Bewunderung deutscher Leistungen in Wissenschaft, Wirtschaft und Technik, der sozialpolitischen Errungenschaften, rechtsstaatlicher Sicherheit und bürokratisch-administrativer Effizienz, Bewunderung der politischen Stabilität und Disziplin, der integrativen Wirkungen eines vergleichsweise weit entwickelten Volksschulsystems, endlich für die in italienischer Sicht auf all das fest gegründete äußere Macht einerseits *und* andererseits Besorgnissen eben wegen dieser immer noch wachsenden Machtstellung, allmählich lauter werdenden Aversionen gegen *Deutsches*, genährt offensichtlich gerade von einem Übermaß an Einflüssen

¹⁰ Vgl. nun besonders *Rinaldo Petignani*, *Neutralità e alleanza. La scelte di politica estera dell'Italia dopo l'Unità* (Bologna 1987) zum Abschluß des Dreibundvertrages (mit starker Berücksichtigung der Rolle der öffentlichen Meinung). Der folgende Gesichtspunkt wird m.E. von Petignani, Weiß u.a. wohl doch zu sehr vernachlässigt. Für die spätere Entwicklung vgl. *Michael Behnen*, *Rüstung – Bündnis – Sicherheit. Dreibund und informeller Imperialismus 1900–1908* (Tübingen 1985).

und Adaptionen deutscher Beispiele¹¹, sowie andauernder vorherrschender Distanzierung vom politischen System und „Militarismus“ des Kaiserreichs. Letzteres hat aber wohl nur in der demokratischen Publizistik das Deutschlandbild beherrscht und eine generell feindselige Grundhaltung geprägt, während sich liberale Kreise zumeist mit der Aussage begnügten, die Verfassung des Kaiserreichs taue eben für die Deutschen, niemals aber für Italiener, wie, dem widersprechend, einige Konservative, dann auch radikalnationalistische Autoren und Politiker meinten¹². Man sieht: Eine ziemlich einhellige italienische Idee des deutschen Nationalcharakters, bestimmt von politischer Disziplin oder, negativer ausgedrückt, von Autoritarismus und Untertänigkeit, manifestiert in der Reichsverfassung, konnte in recht verschiedene Stellungnahmen münden. Politisches Gewicht erlangten die demokratischen Verurteilungen der deutschen politischen Verfassung, der autoritären Herrschaftsstrukturen, des ursprünglich preußischen, nun deutschen „Militarismus“ allerdings in den heftigen Agitationen seit dem Sommer 1914 um Italiens Neutralität oder Kriegseintritt, bezogen jetzt auf passende Nachrichten zum Beispiel vom Lob des deutschen „Militarismus“ in Verlautbarungen deutscher Hochschullehrer, von den Untaten disziplinierter deutscher Soldaten in Belgien auf Befehl. Als die radikalen Nationalisten nach einigem Schwanken für den Kriegseintritt auf seiten der Entente zu agitieren begannen, da stellten sie die Kritik am deutschen kulturellen Einfluß in Italien in den Mittelpunkt, soweit ihre Agitation Deutschland betraf. Beide Distanzierungen zeitigten jetzt erst heftige Wirkung auch in der gesamten öffentlichen Meinung. Der bisher so weithin bekundete Respekt vor deutschen Tugenden, Leistungen und Errungenschaften hatte eben nur in erstaunlich geringem Maß Sympathien für Deutschland und die Deutschen hervorgerufen; fast wäre das Gegenteil zu vermuten¹³. Geringe Sympathien bedeuteten freilich auch noch längst nicht Deutschfeindlichkeit.

¹¹ Vgl. zu der in Anm. 3 angeführten Arbeit von *Romeo* auch *Karl-Egon Lönne*, *Relazioni tra la vita culturale della Germania e dell' Italia*, in: *Annali della Facoltà di Lettere ... di Napoli* 25 (1982/83) 231–243. Viele Anschauungspunkte bietet *Reiner Schulze* (Hrsg.), *Deutsche Rechtswissenschaft und Staatslehre im Spiegel der italienischen Rechtskultur während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts* (Schriften zur europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte 1, Berlin 1990). Zur selben Veröffentlichungsreihe liegt mir im Manuskript der sehr instruktive Aufsatz von *Otto Weiß*, *Das deutsche Modell. Grundlagen und Grenzen der Bezugnahme auf die deutsche Wissenschaft in Italien*, vor.

¹² Vgl. auch *Wilhelm Alff*, *Die Associazione Nazionalista Italiana von 1910*, in: *ders.*, *Der Begriff Faschismus* (Frankfurt 1973) 51–95, 68 f., 78 f., 80–87.

¹³ Dies war die entscheidende Erkenntnis Paul Fridolin Kehrs, des Direktors des Deutschen Historischen Instituts in Rom, mitgeteilt in einem Brief an Bernhard Fürst von Bülow (Rom, 20. 11. 1914). Er ist ediert worden von *Alberto Monticone*, *Una lettera di P.F. Kehr al Principe di Bülow*, in: *QFIAB* 48 (1968) 309–345, 341–345 (mit einer guten Einführung zum Thema des deutschen kulturellen Einflusses in Italien vor 1915). Für die italienischen Auffassungen Deutschlands im Kontext der Interventionsdebatte 1914/15 bietet neben den in Anm. 3 genannten Studien von *Monticone*, *Romeo* und *Weiß* die Arbeit von *Josef Muhr*, *Die deutsch-italienischen Beziehungen in der Ära des Ersten Weltkrieges* (Göttingen 1977) 11–58 viel mehr für unsere Fragestellung als *Alberto Monticone*, *Deutschland und die Neutralität Italiens 1914–1915* (Wiesbaden 1982, zuerst Bologna 1971). Ein differenziertes Bild der Haltung der großen politischen und gesellschaftlichen Strömungen und Gruppen zur Frage des Kriegseintritts vermittelt der Sammelband von *Renato Mieli* (Hrsg.), *Il trauma dell' intervento 1914/19* (Florenz 1968).

Der demokratische Interventionismus richtete sich in den Traditionen Garibaldis und Mazzinis ganz eindeutig gegen den sogenannten Völkerkerker Österreich-Ungarn. Italienische demokratische Freiwillige kehrten im Winter 1914/15 entrüstet aus Frankreich zurück, nachdem ihnen dort klar geworden war, daß starke französische politische Kräfte auf eine Zerlegung oder wenigstens massive Verstümmelung des deutschen Nationalstaats zielten. Indessen gab es eine Umschaltstation, in der sich sowohl der Österreich-Haß der demokratischen wie der Österreich-Haß der radikal-nationalistischen Interventionisten über die Auseinandersetzung mit dem Pangermanismus in antideutsche Ressentiments umgesetzt hat: Der schon erwähnte Kampf um „Erlösung“ der italienischen Bevölkerung in Österreich-Ungarn, insofern hier die Italiener mit Gegenangriffen zu tun bekommen hatten, an denen vorrangig *allddeutsch* orientierte Deutsch-Österreicher und Reichsdeutsche beteiligt gewesen waren¹⁴.

Trotz aller aufgeregten demokratischen und nationalistischen Agitation: 1915 ist Italien nicht aus antideutschen Motiven in den Krieg gegangen (die Kriegserklärung an das Deutsche Reich erfolgte erst ungefähr ein Jahr später in einer veränderten politisch-militärischen Gesamtsituation), sondern gegen die Habsburger Monarchie unter dem Druck der Entente-Mächte sowohl als auch verlockt von deren Angebot großer, zum Teil lang ersehnter territorialer Gewinne auf Kosten Österreich-Ungarns, welches sich zudem ja auch am leichtesten als Erbfeind Italiens und somit als der richtige Kriegsgegner darstellen ließ. Etliche kompetente zeitgenössische Beobachter waren sich sogar sicher, daß der zweifache antiösterreichische Interventionismus nur deshalb größeren, schließlich Regierung und Parlament mitreisenden Anhang in den politisierten Schichten des italienischen Volks hatte gewinnen können, weil allgemein geglaubt worden war, einen separaten Krieg gegen die Österreicher führen zu können, nicht aber gegen das Deutsche Reich antreten zu müssen. Dazu hätten die wenigen Interessengegensätze nicht hingereicht, noch weniger die vorhandenen, aber bei weitem nicht dominierenden Aversionen. Vielmehr würden gerade die verbreiteten Ansichten deutscher Übermacht, die Vorstellungen deutscher *militärischer* Disziplin und Härte, deutscher Perfektion von einem Kriegseintritt abgeschreckt haben.

III.

Alberto Monticone hat das Deutschlandbild der italienischen radikalen Nationalisten in der Phase der Neutralität 1914/15 als eine „Art Haßliebe“¹⁵ charakterisiert – verliebt in mit dem Deutschen Reich verbundene Ideen disziplinierter militarisierter äußerer Machtentfaltung, zugleich aber hassend, eben weil dieses deutsche Vor-Bild Vorbild war und Italien so weit davon entfernt scheinen mußte, es einholen zu können. Sie wollten in den Krieg auf der einen oder anderen Seite, um territoriale und koloniale Gewinne zu machen, und genauso, um die Italiener zu einer homogenen

¹⁴ Zum *Allddeutschum* im Nationalitätenkampf der späten Habsburger Monarchie vgl. kurz *Umberto Corsini, Rudolf Lill, Südtirol 1918–1946* (Bozen 1988) 13–43.

¹⁵ *Monticone*, (wie Anm. 3), 281.

Nation, wie sie sie teils in der deutschen Nation sahen, teils in sie hineinprojizierten, zusammenzuzwingen.

Ihre „Haßliebe“, die extreme Ambivalenz ihrer Auffassung des Deutschen Reiches, hat sich dann gewissermaßen in Mussolini fortgesetzt. Anfang der 1920er Jahre, vor dem Marsch auf Rom, hat er ja Deutschland besucht, Kontakte zur nationalistischen Opposition geknüpft und einige Reflexionen in der *Gerarchia* über dieses geschlagene Reich und diese tief verwundete Nation unter der Last des Vertrages von Versailles (und St. Germain) veröffentlicht. Er schrieb da 1922: „Die Republik ist Maske, der Pazifismus ist Maske ... Deutschland ist pazifistisch, weil man ihm die Möglichkeit genommen hat, Krieg zu führen.“ Und etwas später: „Das Deutschland von morgen, dicht bevölkert und weiter wachsend, voller Ressentiments und getrieben von alten, nie verschwundenen Träumen, wird die Schicksalsfrage Europas sein.“¹⁶ Manche ähnliche Äußerung bis hin zur Machtergreifung der Nationalsozialisten ließe sich dem zugesellen. Dabei war diese Ansicht alles andere als originell. Anfang der 1920er Jahre haben u.a. Giolitti, der Kommunist Togliatti oder der Vordenker der *Associazione Nazionalista* Alfredo Rocco ziemlich dasselbe gesagt. Hinsichtlich der praktischen politischen Konsequenzen aber kam es eben auf den Duce des Faschismus und Ministerpräsidenten an. Aufgrund etlicher entsprechender Verlautbarungen konnte Botschafter Neurath dann schon im Dezember 1924 zusammenfassend nach Berlin berichten: „Maßgebend für die Politik Mussolinis ist die Überzeugung von der Lebenskraft Deutschlands und seiner schnellen Wiedererstarkung.“¹⁷

Mussolini hat bekanntlich versucht, diese festgestellte Unvermeidlichkeit machtpolitisch für das faschistische Italien zu nutzen, aber zugleich auch die mit einem Wiederaufstieg des Deutschen Reiches einhergehende mögliche Gefährdung der gestärkten italienischen Nachkriegsposition zu vermeiden. Letzteres verlangte vor allem die Verhinderung eines Anschlusses des 1918/19 übriggebliebenen Deutsch-Österreichs an den deutschen Nationalstaat, also die Erhaltung eines Pufferstaates zwischen Italien und dem früher wirklich, augenblicklich potentiell so vergleichsweise mächtigen Deutschland. Damit wurde im Rahmen des Möglichen an die oben skizzierten, von Robilant, Giolitti, Sonnino ausgezogenen Linien angeschlossen, nur daß jetzt es dabei obendrein um die Sicherung des größten Kriegsgewinns, der Brennergrenze und Südtirols mit seiner Viertelmillion Tiroler deutscher Nationalität gehen mußte. Ersteres führte indessen zur Verfolgung jener Politik, welche Renzo De Felice mit einem Begriff Dino Grandis, des italienischen Außenministers von 1929 bis 1932 und nachmaligen Botschafters in London, als Politik des „*peso determinante*“, des „entscheidenden Gewichts in den Waagschalen“ der europäischen Machtverhältnisse bezeichnet hat. Vor dem *Faschistischen Großrat* entwickelte Grandi im Oktober 1931 die außenpolitische Strategie für die nächsten zehn Jahre, wobei ein neuer schwerer deutsch-französischer Konflikt und eine daraus resultierende europäische Krise als sicher bevorste-

¹⁶ Zit. nach Jens Petersen, Hitler-Mussolini. Die Entstehung der Achse Berlin-Rom 1933–1936 (Tübingen 1973) 8; vgl. besonders Renzo De Felice, Mussolini e Hitler. I rapporti segreti 1922–1933 (Florenz 1975).

¹⁷ Zit. nach Petersen, (wie Anm. 16), 9; vgl. auch Muhr, (wie Anm. 13), 187, 197 und Alff, (wie Anm. 12), 92.

hend unterstellt wurden: „Wir gehören noch nicht zu den Hauptakteuren in Europa, aber die Hauptakteure können nicht ohne uns handeln. Italien ist berufen, über Sieg oder Niederlage zu entscheiden [...]. Wir müssen mit allen und gegen alle sein [...]. Es geht darum, daß wir uns im rechten Moment von der einen oder anderen Seite sehr teuer bezahlen lassen.“¹⁸

Das klang faschistisch-aggressiv und war auch so gemeint; und der versuchte Vollzug dieses Konzepts würde mit beitragen zur Zerstörung der Reste des alten Europa. Aber es war auch der Versuch, jene weitgehende außenpolitische Handlungsfreiheit der beiden Jahrzehnte vor 1915 zurückzugewinnen, um welche Italien eben durch die Niederlage der Mittelmächte und besonders durch die Schwächung und Fesselung der Großmacht *Deutsches Reich* gekommen war. Es finden sich etliche Äußerungen wie die des Karrierediplomaten Raffaele Guariglia: Mussolini müsse die „für uns traditionell vorteilhafte Möglichkeit des Oszillierens“¹⁹ wiedererlangen. Guariglia war ein vorzüglicher Mitarbeiter in der vom Duce schon seit 1927, zunächst untergründig, verfolgten „Revisionspolitik“, welche die Geschlagenen von 1918 schneller auf die Beine bringen und damit die erwirkte europäische Konfliktlage rascher herbeiführen sollte. In ihrem Rahmen ist auch die deutsche Rechte unterstützt worden, lange zum wenigsten indessen Hitler und die NSDAP.

Nun soll nicht weiter auf Scheinerfolge, Illusionen und Scheitern der Politik des „entscheidenden Gewichts in den Waagschalen“ eingegangen werden – ein schrittweises Scheitern, welches zusammen mit ideologischen Radikalisierungen Mussolinis in einer zweiten Welle des Faschismus den Handlungsspielraum der Außenpolitik des faschistischen Italiens zwischen den Westmächten und dem *Deutschen Reich* Hitlers von 1936 bis 1940 Zug um Zug reduziert und immer enger an Deutschland herangeführt hat, auch wenn ein Frontwechsel bis in das Jahr 1940 hinein noch möglich blieb. Aus diesem Zusammenhang seien lediglich einige wenige, hier besonders interessante Punkte hervorgehoben.

Bezeichnend war erstens die Unfähigkeit, 1938 Österreichs Unabhängigkeit gegen Hitlers Zugriff zu wahren, obwohl damit eingetreten war, wovor der frühere Staatssekretär Fulvio Suvich seit Beginn der Annäherung an Deutschland immer gewarnt hatte: 80 Millionen Deutsche vereint an Italiens Nordgrenze, und wovon Außenminister Ciano genau wußte, daß danach Italien für die Westmächte an Interesse verlieren mußte. Der Zorn über den Verlust verschaffte sich Luft in der Ausmalung der Idee, die Deutschen könnten demnächst auch Südtirol heim ins Reich holen wollen, egal, was Hitler versichern mochte. Ciano notierte etliche Ausbrüche des Duce, darunter etwa im April 1938: Wenn die Deutschen „daran denken, den Grenzstein auch nur um einen Meter zu versetzen, sollen sie wissen, daß das nicht ohne einen harten Krieg abgehen kann, in welchem ich die ganze Welt gegen den Germanismus zusammen-

¹⁸ Zit. nach *Renzo de Felice*, Beobachtungen zu Mussolinis Außenpolitik, in: *Saeculum* 24 (1973) 313–345, 320.

¹⁹ *Raffaele Guariglia*, *Ricordi 1922–1946* (Neapel 1949) 82.

führen werde. Und wir werden Deutschland wenigstens für zwei Jahrhunderte niederwerfen.“²⁰

Am Ende verständigte sich die faschistische mit der nationalsozialistischen Führung im Umfeld der Unterzeichnung des „Stahlpaktes“ darauf, die deutschen Südtiroler zur „Option“ entweder für die Heimat und zum Bekenntnis zu Italien oder für ihre Nationalität und darum zur Umsiedlung ins Reich (und seinen Herrschaftsraum) zu zwingen.

Bezeichnend war zweitens, daß die Annäherung an das Deutsche Reich und deren politisch-ideologische Symptome: so vor allem die Rassengesetze von 1938 oder, als vergleichsweise Kleinigkeit, auch die Einführung des preußischen Stehschritts, von Anfang an unpopulär gewesen sind. Mussolinis Abschluß des *Stahlpakts* und schließlich seine Entscheidung zum Krieg an der Seite Deutschlands ließen die Mitte der 1930er Jahre sehr breite Zustimmung der Italiener zum Regime und dessen Politik schon deutlich abbröckeln. In der Zeit der sogenannten Nichtkriegsführung hören wir von spontanen Sympathiebekundungen ausschließlich zugunsten der Opfer deutscher Aggression und Politik, zugunsten der Polen, dann der Finnen, schließlich für Briten und Franzosen. Und anders als 1915 gab es keine Kriegsbegeisterung, anders als 1917 im Sommer 1943 keinerlei Entschlossenheit, dem Eindringen des offiziellen Kriegsgenegers entgegenzutreten. Der größte Teil der Italiener fühlte sich offensichtlich von Anfang an in einem unsinnigen Krieg und das auch noch auf der falschen Seite. Diese Distanziertheit reichte ebenfalls von Anfang an hinauf in die höchsten Kreise der alten und der faschistischen Eliten. Beides, der sogenannte Stahlpakt und erst recht der Kriegseintritt, war auf Widerspruch und inhaltenden Widerstand in traditionsbewußten Kreisen um den eher deutschfeindlichen König, in der militärischen Führung, in der Diplomatie und bei Faschisten wie Grandi und Ciano gestoßen. Im Juli 1943 würden sie zusammen einen Mussolini stürzen, der nicht mehr dazu fähig war, das schon so hart geschlagene Italien aus dem deutschen nationalsozialistischen Krieg herauszu retten.

Die *Resistenza* gegen die dem Sturz des Duce und Italiens Waffenstillstand folgende deutsche Besatzungsherrschaft kann gewiß nicht allein in den hier interessierenden Perspektiven verstanden werden. So ist sie nicht nur nationaler, von den Kommunisten bis zu den Konservativen das Volk vereinender Befreiungskrieg gewesen, sondern in hohem Maße auch ein Bürgerkrieg, der über Bekämpfung und Verfolgung von italienischen Kollaborateuren der deutschen Besatzungsmacht doch weit hinausgegangen ist. Aber die antideutschen in den antinationalsozialistischen Motiven sind auch nicht zu vernachlässigen. Die Idee des „wiedergefundenen Feindes“²¹, übersetzt

²⁰ Galeazzo Ciano, Tagebücher 1937/38 (Hamburg 1949) 153: Eintragung zum 24. April 1938. Zum Folgenden Klaus Eisterer, Rolf Steininger (Hrsg.), Die Option. Südtirol zwischen Faschismus und Nationalsozialismus (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 5, Innsbruck 1989); Rudolf Lill (Hrsg.), Die Option der Südtiroler 1939 (Bozen 1991).

²¹ So eine Kapitelüberschrift bei Claudio Pavone, Una guerra civile. Saggio storico sulla moralità nella Resistenza (Turin 1991) 206–220. Vgl. dazu Jens Petersen, Der Ort der Resistenza in Geschichte und Gegenwart Italiens, in: QFIAB 72 (1992) 550–571.

in Parolen gegen die *Hunnen* und *Teutonen*, also im Rückbezug auf ältere und älteste Aversionen und Ängste, gehörte sicherlich zu den wesentlichen Faktoren in der Mobilisierung von in diesem Krieg bis dahin unerhörter massenhaft-freiwilliger italienischer Kampf- und Opferbereitschaft. Mit mehr als 250 000 Partisanen insgesamt und 50 000 Toten zwischen 1943 und 1945 ist die *Resistenza* ja die größte Widerstandsbewegung in Westeuropa gewesen. Betrachtet man solche Ideen und Emotionen, solches Engagement, solche Opfer und weiß dazu um die Bedeutung der *Resistenza*, mag sein, ihrer Mythologisierung, für das Selbstverständnis Nachkriegsitaliens, dann wird man vielleicht glücklich sein darüber, daß die Last dieser Geschichte im vergangenen halben Jahrhundert nicht viel häufiger offen zutage getreten ist.

IV.

Gibt es durchgängige Linien im italienischen Urteil über das Deutsche Reich? Die Frage kann bei aller gebotenen Vorsicht im Umgang mit einem derartig schwierigen Thema sowie wegen des Fehlens von detaillierten Studien zu zahlreichen wichtigen Aspekten und großen Phasen italienisch-deutscher Begegnung zwischen 1871 und 1945 wohl doch bejaht werden. Monticones Charakterisierung der italienischen Auffassung Deutschlands und der Deutschen als ‚hochachtungsvolle Furcht‘ scheint einen ersten Zugang zu bieten, wobei es weniger auf die Worte ankommt als auf die zwischen ihnen bestehende Spannung. Hochachtung, Respekt, manchmal Bewunderung für zahlreiche Leistungen und Errungenschaften der Deutschen in ihrem Nationalstaat, für dessen Stabilität und Stärke begegnen durch die gesamte Zeit, Achtung auch für in Italien für allgemein gehaltene Seiten des deutschen Nationalcharakters wie Pflichtbewußtsein, Disziplin, Perfektionismus, Fleiß und dergleichen – Zuschreibungen, welche in Italien immer noch vorherrschen und sich trotz zunehmender andersartiger Beobachtungen offenbar kaum entkräften lassen. Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite sehen wir oft kaschierte, gelegentlich heruntergespielte, aber immer wieder hervortretende Sorgen und gar Ängste vor der deutschen Macht in Europa und demzufolge auch Aversionen gegenüber jenen nationalen Eigentümlichkeiten und nationalstaatlichen perfekten Errungenschaften, welche in Italien mehr als die Lage und die Volkszahl Deutschlands eben für die Grundlagen solcher Macht, ja Übermächtigkeit gehalten wurden (und werden). Hochachtung und Respekt begründen ohnehin nur selten wirkliche Sympathie, zumal dann nicht, wenn die für sich respektierten Eigenschaften mit anderen als gefährlich empfundenen einherzugehen scheinen. Disziplin beispielsweise erscheint dann als Autoritarismus und Untertänigkeit, Fleiß als mangelnde Lebensfreude, Perfektion als eine Art Unmenschlichkeit.

Die italienischen Sorgen vor der Macht Deutschlands und der Deutschen indessen betrafen vielleicht weniger die tatsächliche wirtschaftliche, politische und militärischen Kraft des Deutschen Reichs. Es gab andere große europäische Mächte, denen solche Sorgen nur selten und jedenfalls nicht durchgängig gegolten haben. Diese italienischen Sorgen galten möglicherweise viel mehr dem Umgang der Deutschen, der

deutschen politischen Eliten, mit ihrer Machtfülle. Immer wieder begegnete die Ansicht, in Deutschland fehle es an europäischem Bewußtsein, an der Bereitschaft, sich in europäische Ordnungen und Traditionen einzuordnen, die deutsche Macht höheren als rein nationalen Zwecken verpflichtet zu sehen.